

Sohnes auf die Festung — durch einen schnellen Tod seinen Hunden entrissen wurde. Er hinterließ ein Testament, worin sie nach Abzug des dem Lieutenant gebührenden Pflichttheils zu Universalserben eingesetzt waren. Die Summe seines Nachlasses belief sich so hoch, daß der letzte, seine Miterben überlebende Hund fünf- bis sechshundert Thaler jährliche Einkünfte zu verzehren hatte, und also in seiner Art ein großes Haus machen konnte. Erst dann, wenn dieser reiche Kauz Todes verfahren seyn würde, sollte die Hauptsumme des Vermächtnisses nach dem letzten Willen des Erblassers einem Hospital zufallen, und besonders zur Verpflegung solcher mitleidswürdigen Personen verwandt werden, die auf eine gründliche Art beweisen könnten, daß sie in ihren vormaligen bessern Umständen viel Hunde gehalten und sich dadurch an den Bettelstab gebracht hätten. — Daß der Testirer seinen Sohn nicht wenigstens zum Macherben seiner innigst geliebten Hündlein bestimmte, geschah aus der gerechten Besorgniß, der böse Bube möchte ihnen nach dem Leben trachten, um sich je eher je lieber in den Besitz ihres Vermögens zu setzen.

59.

Der Polterabend.

Bis gegen den Hochzeittag fiel nun nichts Merkwürdiges weiter vor. Das Schloß in Hühnenthal war ein Schauplatz der Eintracht und Freude. Nur Wiganden sah man oft in Trübsinn versunken. Ihn drückte, wie er selbst gestand, ein geheimer Kummer, den er niemanden entdecken wollte.

Des Pfarrers Schlangenwindungen und Demüthigungen vor ihm waren lustig. Die Nachricht, daß der abgesetzte und vertriebene Schulmeister dem Gutsherrn das Leben gerettet habe und in dessen Kutsche wieder zurückgekommen sey, schlug wie ein schweres Gewitter im Pfarrhause ein. Der Pastor wußte vor Bestürzung nicht, was er beginnen sollte. Er setzte die Stutzperücke zehn Mal auf, um den Kranken zu besuchen, und zehn Mal nahm er sie wieder ab, um Wiganden nicht zu sehen. Endlich überwand er diese Scheu, ließ sich bei dem Patienten anmelden und ward abgewiesen. Herr Frank, der Wigands Verfolgungen bereute, haßte den Pfarrer, dem er nie hold war, jetzt um so mehr, weil er sich auf den ersten Wink zum Werkzeuge derselben hatte gebrauchen lassen. So geht es gemeiniglich den Helfershelfern dieser Art, und sie verdienen es nicht besser.

Wie vom Schlage gelähmt, schlich der Pfarrer nach Hause; ihm schmeckte weder Essen noch Trinken. Er ließ sich in den nächsten Tagen mehrere Gänge aufs Schloß nicht verdriessen: sie waren aber alle vergeblich. Nun schrieb er an Wiganden (auf den er den Verdacht warf, daß er ihn durch rachgierige Vergehungen in Ungnade gestürzt habe) einen sehr schmeichelhaften Brief, beglückwünschte ihn über Herrn Franks Rettung, nannte ihn ein dazu auserwähltes Rüstzeug Gottes, bat um großmüthige Verzeihung vormaliger Mißverständnisse und empfahl sich seiner schätzbaren Gewogenheit und Freundschaft. Dieses unterwürfige Schreiben bewirkte nichts, als daß ihm Wigand mit zwei Zeilen antwortete: er verzeihe von ganzem Herzen; doch von Freundschaft könne unter ihnen nicht die Rede seyn.

Je näher die Hochzeit rückte, desto häufiger und ängstlicher wurden die Bemühungen des Pfarrers, sich im Schlosse wieder in Gunst zu setzen. Alle Menschen, die dort aus- und eingingen, sprach er an, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Unter mancherlei biblischen Bildern und Gleichnissen erwähnte er seiner Verbannung aus den Augen des Guts Herrn sogar auf der Kanzel, und wehklagte bitterlich weinend, daß man sein gutes Herz verkenne. Doch das alles half ihm nichts: er bekam dennoch keinen Bissen vom Hochzeitschmause, um den es ihm hauptsächlich zu thun war. Wilhelm bestand darauf, sich nicht von ihm einsegnen zu lassen. Seine Gebühren schickte man ihm ins Haus, und ein anderer Geistlicher ward mit Erlaubniß des Consistoriums erkoren, die Trauung zu verrichten. Die Wahl wäre auf den Magister Trufelius gefallen, wenn ihn nicht Luise ausdrücklich verboten hätte.

Gepoltert ward am Polterabend eben nicht viel. Es bedurfte keiner großen Zurüstungen zur Hochzeit, weil Antonio der einzige fremde Gast war, den man erwartete. Seine Ankunft heiterte den melancholischen Wigand so auf, wie man ihn seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Man erinnerte sich der ersten Bekanntschaft im Gasthose, und lachte noch herzlich über die damals vorgefallenen lustigen Auftritte mit den beiden überklugen Herren Gwattern.

Antonio erzählte mancherlei Neuigkeiten aus der Hauptstadt, und unter andern auch die: daß Fräulein Aspasia in ihrem neunzehnten Jahre an der griechischen Mode gestorben sey. Sie hatte, den Warnungen der Aerzte zum Troß, ihre schamlose Nacktheit immer weiter bis fast zum paradiesischen Feigenblatte getrieben, und es so der Sense des Todes recht bequem gemacht, sie auf eine unheilbare Art zu verwunden. —

Bei der Abendtafel, die Herr Frank mit seinen besten Weinen versehen hatte, war unsere kleine Gesellschaft sehr vergnügt. Wigand allein saß bisweilen einige Minuten lang in tiefem Nachdenken, sah schweigend und starr vor sich hin und nahm an dem frohen Geschwätz um ihn her keinen Antheil. Antonio munterte ihn auf, sich mit den Fröhlichen zu freuen. „Freund, das kann ich nicht immer!“ seufzte Wigand. „Mein Leben gleicht einem Apriltage, dessen lachende Heiterkeit oft durch Stürme unterbrochen wird. — In den frohesten Stunden — besonders wenn ich Familiensfesten beizuhne — überfällt mich bisweilen eine Schwermuth, über die ich nicht Herr bin.“ —

„Sagen Sie uns, was Sie betrübt!“ bat Antonio: „Mittheilung erleichtert jeden Kummer. — Sie sind hier unter lauter Freunden, und ein Mann von Ihrem Charakter kann kein Geheimniß auf der Seele haben, dessen Entdeckung ihm Schande brächte.“ —

„Ich habe kein Verbrechen begangen;“ antwortete Wigand: „aber von Gewissensbissen über eine jugendliche Unvorsichtigkeit bin ich nicht frei. Ich könnte sie entdecken und war schon seit einigen Tagen dazu entschlossen — doch was hilft's? Mich kann nichts beruhigen, bis ich — wozu ich längst alle Hoffnung aufgab — einen Mann von ungefähr acht und dreißig Jahren gefunden habe, der an seinem linken Fuße nur vier Zehen hat.“ —

„Ist das Scherz oder Ernst?“ — sprach Antonio stutzend und verwandelte sich im Gesicht. — „Nach dem Merkmale, das Sie angeben, bin ich der Mann, den Sie suchen.“ —

„Gott! — wär's möglich?“ — rief Wigand und sprang mit erhobenen Armen vom Stuhl auf. „Ich beschwöre Sie, täuschen Sie mich nicht!“ —

„Es ist, wie ich Ihnen sage: ich bin mit diesem Mangel geboren.“ —

„Wo? — wo sind Sie geboren?“ —

„Das weiß ich in der That nicht. Ich erinnere mich bloß aus meinen Kinderjahren, daß ich in einer sehr anmuthigen Gegend an einem breiten Strome gespielt habe.“ —

„O Himmel, das war der Rhein! Sie sind — Du bist's — Du bist mein verlorener Bruder!“ — Mit diesen Ausrufungen stürzte Wigand an Antonio's Hals. Die Gesellschaft erstaunte. Fragen über Fragen ergingen an ihn. Antonio bat dringend um Auflösung des Räthsels. Wigand konnte vor Bestürzung und Wehmuth nicht im Zusammenhang sprechen. Man ließ ihm Zeit, sich zu erholen und hörte dann von ihm folgende Geschichte, bei der wir bloß auslassen, was Antonio und die Uebrigen dazwischen redeten.

60.

Wigands Geschichte.

„Der Name Wigand, den ich bisher führte, ist ein angenommener Name. Ich bin der Sohn eines Edelmanns, der Rudolph von Windag heißt und noch in dieser Stunde, als ein beinahe achtzigjähriger Greis, am Rheine lebt. Bis in mein angeheendes Jünglingsalter hatte ich an ihm einen guten, liebevollen Vater. Er schonte keine Kosten, mich sorgfältig erziehen und von den geschicktesten Lehrern, die er auffinden konnte, unterweisen zu lassen.

Ich war noch nicht sechzehn Jahre alt, als meine rechtschaffene Mutter starb. Mein Vater, der sie sehr ge-